

Stefan Weiss beschreibt die Zeit zwischen 1955 und 1972, zwischen dem Weggang des Generalmusikdirektors Franz Konwitschny und der Anstellung von Harry Kupfer als Opernspielleiter. Diese Phase ist nicht durch eine nennenswerte künstlerische Profilierung des Opernhauses interessant, sondern durch die Anstrengungen zur „Institutionalisierung eines sozialistischen Opernlebens“ (S. 155); der Schwerpunkt lag auf dem osteuropäischen Repertoire, sowjetischen Opern von Sergej Prokofjew und Tichon Chrennikow sowie einheimischen Produktionen von Jean Kurt Forest, Karl-Rudi Griesbach, Siegfried Matthus, Paul Dessau und Rainer Kunad. Am Beispiel Griesbachs zeigt Weiss, dass für die sogenannte sozialistische Oper eine nicht-avantgardistische, traditionelle Musiksprache favorisiert wurde; bei Neuinszenierungen älterer Opern sollten „gesellschaftskritische“ Tendenzen verstärkt werden.

Der hierauf folgende Beitrag von Friedbert Streller widmet sich den Inszenierungen von Harry Kupfer, Christine Mielitz, Joachim Herz und Ruth Berghaus bis 1989. Auf die Nach-Wendezeit wird in einem Interview mit dem langjährigen Intendanten Christoph Albrecht ein Licht geworfen. Ergänzt wird der gelungene Band durch einen Bericht von Winfried Höntsch über Musiktheater-Gastspiele in Dresden, einen Text von Hella Bartnig zur Position von Oper in der Gesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts und einen Anhang mit zahlreichen Fotografien.

(September 2007)

Panja Mücke

*CHRISTINA und BIRGER PETERSEN: Akademische Musiktheorie in der jungen Bundesrepublik. Eutin und Norderstedt: Books on Demand 2006. 155 S., Abb., Nbsp. (Eutiner Beiträge zur Musikforschung. Neue Folge. Band 5.)*

Trotz der Fülle der in den letzten Jahren zur Geschichte der deutschen Musiktheorie erschienenen Literatur hat man den Eindruck, als markiere der Zweite Weltkrieg eine Zäsur für die wissenschaftliche Aufarbeitung der Fachgeschichte. Im Unterschied zu den USA, wo insbesondere die intensive Schenker-Rezeption nach dem Zweiten Weltkrieg bereits vielfach Gegenstand musiktheoretischer For-

schung geworden ist, steht dieser Aufarbeitung in Deutschland das durchaus berechtigte, in seiner Absolutheit jedoch nicht ausreichend differenzierte Urteil entgegen, dass die hiesige Geschichte des Faches nach 1945 in erster Linie eine Geschichte des Niedergangs sei.

In dem von der Kirchenmusikerin Christina Petersen und dem Musiktheoretiker Birger Petersen gemeinsam verfassten Band umreißen die Autorin und der Autor in zwei Fallstudien „in ihren Extremen den Rahmen“, wie es in der Einleitung heißt, „in dem sich Musiktheorie als akademisches Lehrfach an Musikhochschulen in den Aufbaujahren der Bundesrepublik Deutschland entwickelte“. Die beiden unabhängig voneinander entstandenen Studien widmen sich auf der einen Seite der pädagogisch-praktischen Kontrapunktlehre des Münchner Theoretikers und Komponisten Wolfgang Jacobi und auf der anderen Seite der Phänomenologie und Systematik in den Schriften des Lübecker Theoretikers und Komponisten Roland Ploeger. Das im Titel des Buches explizit im Zusammenhang mit der Musiktheorie erwähnte Attribut „akademisch“ mag zunächst erstaunen, da das Fach gerade von der „akademischen“ Musikwissenschaft nach wie vor häufig in den Bereich der unwissenschaftlichen Propädeutik im Bereich der Musikhochschulen verbannt wird.

Christina Petersen stellt Jakobis für den Unterricht konzipiertes Lehrwerk in den Kontext der kanonischen Kontrapunktlehren von Johann Joseph Fux und Knud Jeppesen. Jakobis pädagogischer Pragmatismus zeigt sich beispielsweise darin, dass auf die Verwendung der plagalen Unterarten der authentischen Tonarten verzichtet wird. Gleichzeitig erwartet Jakobi von den Studierenden, dass sie die Cantus firmi für die jeweiligen Übungen selber entwerfen. Dabei legt er großen Wert auf die melodische Schönheit – ein Aspekt übrigens, der Jakobis Ansatz von demjenigen Jeppesens und Fuxens unterscheidet und für seine kompositorische Perspektive auf den Gegenstand steht. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass Christina Petersen Jakobis Kontrapunktlehre nicht nur in den Kontext dieser beiden älteren Lehrwerke stellt, sondern als „zeitgenössische“ Referenzen die Lehrbücher des Münchener Hochschulpräsidenten Joseph Haas sowie Paul Hindemiths *Unterweisung im Tonsatz* heran-

zieht. Gerade der Vergleich von Jakobis und Hindemiths Lehrwerken zeigt, dass es offenbar das Bestreben beider Autoren war, die Kontrapunktlehre als Grundlage für die Komposition auszuarbeiten; ein Ansatz, der den Glauben an überzeitliche Ordnungsprinzipien in der Musik voraussetzt.

Ergänzt werden die klaren Ausführungen durch einen sorgfältigen Anhang, der neben einem Werkverzeichnis Jakobis und dem Inhaltsverzeichnis des Kontrapunkt-Buches auch viele Notenbeispiele und andere Materialien umfasst.

Die Studie von Birger Petersen zu „Phänomenologie und Systematik bei Roland Ploeger“ stellt nicht einen Text in den Mittelpunkt, sondern basiert auf mehreren Schriften Ploegers. Dass dessen philosophisch anspruchsvolle Überlegungen nie eine pädagogische Verwendung im Unterricht aus dem Auge verlieren, nimmt Petersen zum Anlass, am Ende seiner Darstellung einige Überlegungen zur Musiktheorie als Unterrichtsfach an deutschen Musikhochschulen zur Diskussion zu stellen.

Ploeger, der neben seiner Musikausbildung u. a. bei Theodor W. Adorno studiert hatte, unterrichtete lange an der Musikhochschule Lübeck, und war – ähnlich wie Jakobi – bis ins hohe Alter als Komponist aktiv. Die meisten Veröffentlichungen Ploegers, die erst nach 1990 zum ersten Mal publiziert worden sind, stammen aus den frühen 1960er-Jahren. Das Credo, dass die Studien der Phänomenologie „die Erklärungen für die Struktur von Klangphänomenen nicht in den physikalischen Gesetzen der Außenwelt, sondern in der prästrukturierten Psyche des Menschen“ suchen, lässt Ploegers intensive Husserl-Rezeption erkennen. Um Ploegers Ansatz an einem konkreten Beispiel zu verdeutlichen, greift Petersen in seiner Darstellung die Diskussion um Dualismus und Monismus heraus. Ploeger wendet sich hier explizit gegen den Physikalismus und stellt heraus, dass akustisch-physikalische Gründe als Begründungsmuster keinerlei Alleinberechtigung haben können. Ploeger diskutiert dann auch konsequenterweise die genannte Problemstellung aus drei Perspektiven: historisch, physikalisch-akustisch und ästhetisch-philosophisch. Aus dieser Bandbreite an Fragestellungen wird deutlich, warum ein bloßer Empirismus für Ploeger „allenfalls in einer praktischen

Harmonielehre“ zu tolerieren ist. Gerade dieser „bloße Empirismus“ scheint es jedoch zu sein, der sowohl Ploeger als auch Petersen ein Dorn im Auge ist. Petersens Schlusskapitel liest sich dann auch als Plädoyer für eine Musiktheorie, die sich eben nicht in einer reinen Handwerkslehre erschöpfen sollte. Das Fach Musiktheorie besitze vielmehr die entscheidende Kompetenz, „historisch-kritisch unterfütterte Musikwahrnehmung“ mit der Musizierpraxis zu verbinden. Zu erreichen ist dieses Ziel laut Petersen nur, wenn „intensiver als bisher allgemeine ästhetische und musikästhetische Fragestellungen auch und gerade in den Satzlehrebereich“ einbezogen werden.

Der Zusatz „akademisch“ im Titel verweist vor diesem Hintergrund also auch auf das Anliegen der Publikation, einen Diskussionsbeitrag zur gegenwärtigen inhaltlichen Ausrichtung der Musiktheorie zu leisten. Am Ende des Buches wären noch einige zusammenfassende und vergleichende Überlegungen zum Verhältnis von Jakobis und Ploegers theoretischen Ansätzen und insbesondere zu deren Rezeption im Unterrichtsalltag an deutschen Musikhochschulen aufschlussreich gewesen. Insgesamt leisten Christina und Birger Petersen mit ihrem Buch jedoch nicht nur einen substanziellen Beitrag zur Aufarbeitung der deutschen Musiktheorie in der unmittelbaren Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, sondern sie beteiligen sich auch konstruktiv an den Diskussionen über die Entwicklung eines sich gegenwärtig stark wandelnden Faches.

(September 2007)

Jan Philipp Sprick

*Musik und Verstehen.* Hrsg. von Christoph von BLUMRÖDER und Wolfram STEINBECK unter Mitarbeit von Simone GALLIAT. Laaber: Laaber Verlag 2004. 408 S. (*Spektrum der Musik. Band 8.*)

Die Publikation enthält die Referate und Diskussionen eines Symposiums, das im Oktober 2003 an der Universität Köln stattfand, außerdem einen Text von Hans Heinrich Eggebrecht († 1999) mit dem Titel „Verstehen durch Analyse“ (S. 18–27), der, wie Martin Loeser in seiner Rezension in der *Musiktheorie* (4/2006) bemerkt hat, bereits 1998 an anderer Stelle publiziert wurde. Die Beiträge untergliedern sich in sieben Kapitel: „Analyse und Hermene-